

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 6. Ave.
Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY

1108 Fifth Ave. Bldg., New York
224 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago.

Printed as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei stifter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 4. März 1916.

Der erste gefährliche Schritt!

Wenn Präsident Wilson durch die Art und Weise der Ablehnung des Gore'schen Antrages im Bundesrat, wonach Amerikaner genannt werden sollen, auf armerikanische Schiffe zu fahren, auch nur einen halben Sieg errungen hat, so birgt dieser halbe Sieg doch eine ungeheure Gefahr in sich für den Frieden der Welt. Staaten, die das Vorgehen Wilson's in der ganzen Kriegszeit genau verfolgt hat, muß erwarten, daß er selbst durch das forcierte indirekte Vertrauensverhältnis sich genug gefürchtet fühlen wird, um die internationale Lage noch mehr zu verwickeln ohne Rücksicht auf die schwersten Folgen. Seine Selbstherrscher gewinnen unterdessen Zeit, die Volkstribüne einzuschüchtern, jedoch bei einer von ihm heraufbeschworenen Krise auch den zweiten Schritt tun und gänzlich nachgeben. Dadurch hätte man dann alle Hindernisse für das Eintreten Amerika's in den Krieg, natürlich auf Seiten der Alliierten, wie das Herr Wilson wohl trotz aller amtlichen Inanspruchnahmen wünscht, bimegegeräumt. Herr Wilson wird dann, als edler Autokrat, als der er sich zeigt, mit den Gesetzen der Republik schalten und walten können, wie er wünscht. Dagegen gibt es nur noch ein Mittel. Den Senatoren und Kongressmitgliedern muß gezeigt werden, daß die Massen des Volkes wegen der U-Bootsfrage, die nur den Handel, England die Kolonien aus dem Feuer zu holen, ganz entschieden gegen den Krieg sind, da die Frage weder die nationale Ehre noch die Lebensinteressen der amerikanischen Nation betrifft.

Wer ist der Autokrat?

Der anglo-amerikanische Presse Hauptbetreiber war immer, den deutschen Kaiser als den „Autokrat“ und den „Autokraten“ schimpflicher Sorte hinzustellen und dadurch bei der angeborenen Stupidität der anglo-amerikanischen Leser die gewünschte Abneigung gegen alles Deutsche hervorgerufen, eine Abneigung, die sich bei vielen — im Verhältnis zu ihrer Stupidität — bis zum Hoch steigerte. Wodurch freilich die Wärdigkeit der Darstellung erreicht wurde.

Wer aber aufmerksam, unbetroffen durch die anglo-amerikanische Stupidität, die Vorgänge der Kriegszeit beobachtet hat, wird wissen, daß der „Autokrat“ und „Autokrat“ ganz wo anders steht. Nämlich im Weichen Hause zu Washington. Der schimpfliche Autokrat heute — selbst Väterchen Jar nicht ausgenommen — ist Präsident Woodrow Wilson. Leidenhaftlos hat uns das benehmen.

Rechnen wir einmal an: Der Kaiser schickt eine sehr große Note an eine befreundete Macht, sagen wir an — England, eine Note, die vonnöten ist. Der Kaiser ist sofort in Anklagenstand verfallen. Aber Präsident Wilson darf das. Und der Kongress hat das M-Inden zu halten. — Ferner darf der Kaiser keine auswärtige Politik auf eigene Faust treiben. Der Bundesrat würde sich das schon verweigern. — Aber Präsident Wilson darf das. Das heißt, er nimmt sich einfach die Erlaubnis dazu. Und wenn der Senat oder das Haus eine bescheidene Anfrage sich erlaubt, dann werden sie angeheulert, daß sie so was nicht verstehen und „Am“ in allem freien Land lassen müssten. Sonst würde das Land an den Rand des Abgrunds gedrückt werden. Und die anglo-amerikanischen im Kongress schweigen entsetzt still. Die Lösung heißt: „Wie Wilson will, wir halten still.“

Rechnen wir nun den englischen König und Kaiser von Indien (letzteres demnächst „geweiht“) an. Was hat der zu sagen? — Gar nichts. Söhnchen wenn er vom Gaul fällt, darf er „Am“ sagen. Und das englische Kabinett? — Sein englisches-Bremienminister kann oder darf handeln, ohne vorher sein Kabinett zu befragen. Aber das britische Kabinett besteht aus den verschiedensten Parteienmitgliedern und ist ein Teil der Legislative wie der Exekutive. Das amerikanische Kabinett ist dagegen „nur von den Präsidenten Gnaden“ und hat als gehorsamer Diener zu fungieren. Wer nicht pariert, der fliegt. So flog Bryan. So flog Garrison. So wurde auch Lansing fliegen, wenn er nicht so „Rebham“ und allen, wenn auch noch so fonderbaren Verfügungen so willfährig wäre. —

Aber wir haben doch eine demokratische Republik! — Nachhörter Gedanke! — Wir haben in Wahrheit eine Diktatur, eine Tyrannei der schimpflichen Sorte! —

Nach wie ist das böse Wort von „beschränkter Untertanenverhältnis“ so in die Tat umgesetzt worden als von den Machthabern im Weichen Hause. Aber auch die irisch-amerikanische „Lammegeduld“ ist noch nie von einem freien Volke herab bis zur äußersten Spitze ausgeübt worden. So was kommt höchstens noch bei einem Kaiserthum in Afrika vor. (Wir zitieren hier die Worte des Königs Konstantin von Griechenland.) —

Wenn mal einer der Parteiführer den Mut hat, beim Selbstherrschertum aller Amerikaner wegen der verhängenen Wade seiner auswärtigen Politik um eine bescheidene Auskunft zu bitten, so erhält er dafür die Antwort: „Die geheime Diplomatie erfordert, daß ich alles für mich behalte. Ich mag nicht so leicht, etwas zu sagen, sonst — gibt es schwere diplomatische Verwicklungen, die zum Kriege führen könnten.“ — Und der erdreckene Feiger sagt: „Ach so, das habe ich nicht gewagt, bitte entschuldigen Sie!“ — Der Machthaber im Weichen Hause oder regiert und diplomatisiert unbehindert weiter.

Wahrlich, der deutsche Kaiser sollte mal solche Mägen mögen! Da würde Reichstag, Bundesrat und das gesamte deutsche Volk aufstehen und dem „Autokraten“ den richtigen Weg weisen. — Roosevelt regierte mit dem „Big Bird“ grob, aber Wilson regiert mit dem Zauberwort „secret diplomacy“, vor dem der freie Männerstolz des Kongresses beugt „erschrickt“ in Heiserer Schreie, viel leichter und unumhüllbarer. — Wenn die Sache für das amerikanische Volk nicht so verwickelt erst wäre, müßte man darüber lachen.

Der Hilfsfond!

11. D. d. G. E. W. 20.00
Bilanz an Hand. \$2,849.04
Scribner, Neb., 2. März 1916.
Herrn Val. J. Peter,
Omaha, Neb.
Freund Peter! Folgendes ist meine Bericht für den Monat Februar:
Bilanz an Hand laut letztem Bericht \$2,485.44
Erhalten, von:
15. Febr., G. Wehmer 15.85
16. Febr., John Krüger, St. Anthony Falls, Id. 48.00
18. Febr., Pastor H. Medhoffen, Sutton, 177.75
18. Febr., Otto Spielmann, De Witt, 80.00
18. Febr., John Penner, Scribner, 10.00
28. Febr., Gerhard Witte, 2.00
28. Febr., Hermann Diers, * Crowell, 10.00
29. Febr., Einigkeit Lodge
Nichtingsvoll unterbreitet
Fris Wolp,
Schatzmeister des Hilfsfonds.
Sollen Streik unterbreiten.
Washington, 4. März. — Sekretär Wilson ernannte gestern eine aus drei Personen bestehende Kommission, welche die Streikursachen in Alaska untersuchen soll, wo die bei der Konstruktion der Alaska Eisenbahn beschäftigten Arbeiter in den Ausstand getreten sind. Die Kommission wird am 18. März nach Alaska abreisen.
Wenn der Gebrauch fürer Anhang Scherzen bringt, bedauern Sie Dr. Weiland, Fremont, Neb. Schmirgelpolier sind seine Spezialität.

Unser täglich Brot!

Als alles zu den Fajten eilte, mit Mann und Maus und Wagen, ging durch das ganze deutsche Volk der Ruf: „Die Ernte ist in Gefahr!“ Da trübte vor allen Seiten die deutsche Jugend herbei, die noch keine Waffen tragen konnte, und die Hände griffen zu den Geräten des Landmannes.

Und auch im zweiten Kriegsjahre half die deutsche Jugend, die deutsche Ernte einzubringen, während draußen, im Osten und Westen, der Tod fortfuhr, seine blutige Ernte zu halten. Keiner war die Jugend geworden, denn diesmal hing Leben und Sterben des deutschen Volkes an der Ernte.

Heute fallen sich im alten Vaterlande tausend Hände zu dem Gebet: „Herr, laß uns nicht zujucken werden an Acker und Saal! Mit Waffen können sie uns nicht befehen, so soll's der Gütiger auch nicht tun!“ Weniger und spärlicher wird die Zufuhr von Nahrungsmitteln aus dem Auslande, mehr und mehr mußte das deutsche Volk auf eigenen Füßen stehen — auch in der überwältigend wichtigen Frage der Volksernährung.

Trotz Teuerung, trotz Knappheit und sonstiger Schwierigkeiten ist es den zahlreichen Volkstribünen des Deutschen Roten Kreuzes noch immer möglich, die dringendsten Nahrungsvorgaben der Unbemittelten zu befehen. Fast zugleich mit Kriegsausbruch wurden in jedem Orte und in jeder Stadt von den tüchtigen Frauengruppen des Roten Kreuzes Kriegsfürsorge und Volkstribünen ins Leben gerufen, die ein Meer von Bedürftigen seit ihrem Bestehen mit fröhlicher Mahrung versehen haben.

Eine der Hauptfragen der Kämpfenden ist und bleibt die Frage: „Können sich die Lieben daheim genügend ernähren?“ Um den Kriegern diese quälende Ungeheißer abzunehmen, verdoppelt das Rote Kreuz seine Anstrengungen auch auf diesen Gebiete, und wie fast alle Zweige der Kriegsfürsorge, gewinnen auch die Volkstribünen des Deutschen Roten Kreuzes täglich an Bedeutung.

Wer darum dem Roten Kreuz hilft, kann gewiß sein, zur Vinderung der dringendsten Not auf irgend einem Gebiete beigetragen zu haben. Es steht jedem Spender frei, zu bestimmen, ob sein Beitrag (gleichviel auf welchem Wege er die Deutsche Volkstribüne in Washington oder die Delegierten des Deutschen Roten Kreuzes in New York, 1123 Broadway, Room 1107, erreicht) den Witwen und Waisen, den armen Verbundenen oder sonstigen Kriegsnotleidenden zugutekommen soll: immer hat er die Gewißheit, daß seine willkommene Gabe sofort, voll und ganz, ohne irgendwelchen Abzug nach Deutschland überwiesen wird.

Interessanter Brief!

Herr Rechtsanwalt Robert C. Druechow von hier stellt uns in liebenswürdiger Weise einen Brief zur Verfügung, welchen er von Herrn P. V. Holt in Boone, Ia., erhalten hat. Herr Holt ist als Herausgeber und Mitverfasser eines stromerfassungstexten in amerikanischer Sprache im ganzen Lande wohl bekannt und hat Meist in aller Herren Länder untergenommen. Im vergangenen Jahr hielt er sich in Europa auf, und es ist höchst interessant, seine unparteiischen Ansichten zu hören. Der Brief lautet:

I sailed to Europe on steamship Frederick VIII. and returned on steamship United States both Danish vessels, and the former was detained by the British at Kirkwall 7 days and the latter was detained at Greenock 5 days, making a total of 12 days that I was virtually imprisoned and deprived of the liberty which American citizens regard the highest privilege of citizenship. It seemed very awkward to have British officers with fixed bayonets guarding a peaceful ship and at the same time depriving the passengers of the right to telegraph or write to friends or consult with the consuls representing their country. It was an absolute imprisonment on board a ship that had committed no crime, but instead was pursuing the legitimate course of its business. Great Britain held us 7 days and then released the ship with its cargo and removed a Dane who was suspected of being a spy. On the return trip the British removed the mail, consisting of 2,900 pouches and parcels, and when the captain reached New York, he had nothing to show to the postal officers except a receipt from Great Britain that they had appropriated this mail, the larger part of which consisted of Christmas presents sent from Europe, mostly from Scandinavian countries, to their friends in America. This is the first case in history, both present and remote, I think, that mail coming from Europe to America was held up unlawfully and appropriated by bandit, robber or nation.

A large number of passengers united in a written protest which I was requested to file with the Secretary of State at Washington, which I did by calling personally at the office. There I learned that the number of freight cars stagnated in New York had reached the enormous amount of 20,000 and that the British had black-listed 102 freighting vessels. These facts and many others swamp the state department with protests of all kinds in regard to the stagnation of business by the policy of the British government.

I have voted the democrat ticket about thirty years, attended democrat conventions and councils held by that party and have contributed my share to maintain the party organization, but if it is the policy of President Wilson and his democratic advisers to make this country dependent upon the good graces of England I have voted the democratic ticket the last time. On the other hand, I do not believe in the Roosevelt scheme of militarism, but instead favor that type of Americanism which will stand for America first, last and all the time — the kind of Americanism that will keep us out of trouble with all foreign countries and yet place the business of the United States on a fair, firm and independent basis. We have the right to buy and sell

where we please and should defend that right. My study of the conditions in Europe convinced me that we have nothing to fear from any nation on that continent. None of the nations wants to go to war with us now or in the future. They are fighting for their life and integrity and are willing to let us alone. However, I protest against this government being dictated to and being controlled commercially by Great Britain or any other country of the world. Believe in the freedom of the seas for all nations alike whether they are Scandinavian, German, English, American or of any other type or class. It is not the lawful privilege of any nation to black-list neutral ships when they are in legitimate pursuit of their business as was the case of the 102 vessels black-listed by Great Britain, because they were carrying food and supplies needed by the hungry people of Europe, whether these people are in Poland, Belgium, Serbia or anywhere else. The condition affairs have gotten into is that England has Switzerland, Holland, Denmark, Sweden, Norway and other countries by the throat and is permitting them to get only sufficient to eat to keep body and soul together, while the prices are soaring high and higher and the poor are in desperate conditions.

This is a case in which not only women and children of both neutrals and belligerents are involved; but in addition every neutral nation is being subjected to indignations by intimidation on the seas and interference with legitimate trade. What is needed is a Thomas Jefferson or a Andrew Jackson to rise up and proclaim the right and independence of the United States and we will see our way clear. This does not require heavy armament or large military forces, but a determination and a demonstration that we are in earnest and mean what we say.

It is singular that the administration has not warned Americans to keep off ships sailing under the flags of countries at war, and had this been done, as Mr. Bryan proposed, we likely would have had no unpleasantness whatever with Germany. Besides, the administration is making much ado about a single American lost in the Mediterranean Sea, while at home, in the greatest market center of America, our ears are stagnated, our ships are black-listed, our mails are seized and our independence is violated by Great Britain. Why not send a few war ships with our freight across the ocean and tell the British to keep their hands off? This would be asserting the spirit of 1812 and would soon cause her to let us alone.

Another thing I wish to mention is the collapse of Crucible Steel and Bethlehem Steel and other "war supplies for Europe" interests. Since last October the buyers of stock in these two interests alone have lost \$42,000,000. Had our government placed an embargo on war supplies, had innocent investors been cautioned, these and other millions would not have been transferred from the poorer classes who need protection to those who already had more than in abundance. The bubble that burst in war-supply-stocks should also be an indication of what should be done about the motive of those who are trying to make gasoline command forty cents per gallon.

Very truly yours,
F. B. HOLST.

Briefe von drüben

Herr Hans Wolf, der bekannte Hausfremder aus dem südlichen 13. Straße, hat von seinem in Riedert bei Mendensburg wohnenden Neffen einen Brief erhalten, den er uns freundlich zur Verfügung gestellt hat, und welchem wir folgende interessante Stellen entnehmen:

Riedert, 23. Januar 1916.
Lieber Onkel! Deinen Brief vom 20. Dezember am 20. dieses erhalten; es freut mich, einmal ein Lebenszeichen von Euch zu erhalten und daß es Euch allen gut geht.

Bei uns, möchte ich fast schreiben, alles beim alten, d. h. fast gesund, geben jeden Tag unserer Beschäftigung nach, und dabei noch immer dieser schreckliche Krieg. Doch denkt nicht, wir seien am Verzweifeln, nein, es ist schon etwas Selbstverständliches, Notwendiges, und wenn unser Schicksal und Gott es sollte weiter von uns fordern, so tragen wir es mit Ruhe und Ausdauer auf noch größere Erfolge. Ein kaiserlicher Mann kann wohl verzweifeln, insbesondere wenn er sich Selbstverleumdung vorwerfen muß, doch anders sieht es mit Deutschland; es ist nicht krank, sondern gesund durch und durch, wie anders hätten wir's so weitgebracht. So auch unser Vaterland, eine glückliche, feste, innere, Segen versprechende Ehe, die allen Freundschaften und Stürmen des Vaterlandes ruhig und getrost die Stirn bieten kann, und selbst nach dem Kriege (oder erst recht dann).

Deshalb vertrauen wir unserer Kraft noch mehr wie bis jetzt, wenn auch das Ende je eher desto lieber von uns ersehnt wird, aber nur ein friedliches Ende. Die Zukunft wird noch schöner an uns heranrücken, dessen ist sich jeder bewußt, aber Angst haben wir verlernt; denn die ist zu den Anderen entflohen. Denn was haben unsere Feinde erreicht mit allen enormen Opfern an Menschen, Geld und Blut, und Worten? Nichts als Schläppen und gründliche Niederlagen auf allen Seiten; und so wird's auch bleiben trotz aller Mühe, bis sie endlich selbst befehen müssen, wie Montenegro. Aber Nikita, schon eingekerkert, taum wieder auf, ob von Betreibern oder Angeworbenen das Feuer dazu angelegt, wer weiß. Nun, lange wird's nicht brennen, und Nikita muß Haus und Hof mit der Erde den Rücken kehren.

Der Loben sollte unheimlich sein, und ist genommen, dazu in Schnee und Eis. Kommt jetzt Saloniki, Aegypten oder was sonst an die Reihe, wird uns nicht verraten; wir wissen, es kommt etwas, und wenn diese Zeiten in Zeiten hängen, sind wir weiter. Der Jüdel selbst, ebenso der Gewinn für uns, nur Geduld, nur nicht immer gleich so deutlich, als wenn der bare Dollar für uns auf dem Tisch liegt; der Deutsche schätzt noch andere Dinge.

Und wie glänzend schlägt sich Deutschland wirtschaftlich durch, trotz nicht so günstiger Ernte, doch wir haben unser Auskommen. Man lernt wieder alle Sparsamkeit und nicht zum Schaden. Trotz langem Krieg kein Geldmangel; man muß schauen, woher es kommt. Nur ganz andere Verhältnisse entstehen; ich werde auch wieder mehr Landmann, der Landmann in hohen Ehren. Der Winter scheint hier ruffisch, wir haben immer Regen und Sturm, vor Käse ist in Landarbeit wenig zu machen, und die meisten Keller sind voll Wasser. Hoffen hierin baldiges Ende und noch etwas Winter, damit uns das Frühjahr nicht damit kommt. Wie schön, daß die Tage zunehmen; bald kann unsere nordische Sonne uns erwärmen und sonderlich unsere lieben Feldertragen. Wie kräftig und gesund kommen die zu uns auf Urlaub, sind wackerer wie Seelente; auch eine Lehre für uns Verweilende.

Unser geschätzter Mitbürger, der Großkaufmann Edward Androsen, hat den Verordnungen in Hamm, Hannover, Nachricht erhalten. Man schreibt ihm, daß es trotz der bösen Kriegszeit dort alles gut steht. Es ist kaum ein Unterschied gegen Friedenszeiten zu merken. Kohlenpreisen fordern mehr als 80 Prozent der normalen Produktion usw.

Die Deutschen sind unter dem Namen „Eist Bruffian Relief Fund, Inc.“ inbörneret, und der Sitz des Nationalverbandes sowie des Staatsverbandes New York befindet sich in Zimmer 203, Whitehall Building, 17 Battery Place.

Die Beamten des Nationalverbandes und der bis jetzt gegründeten Staatsverbände, sowie auch die Direktoren gehören zu den repräsentativsten Vertretern des Deutsch-Amerikanertums; es sind Männer, deren Namen einen guten Klang haben, die sich des höchsten Vertrauens würdig zeigen. Des Nationalverbandes Beamte und Direktoren sind: Eugen Hennigson, 1. Vorsitzender; Geo. L. Kiefflin, 1. Stellvert.; Hartstender; J. M. Bartels, Schatzmeister; W. E. Guth, Sekretär; Dr. Hugo Schneider, Arthur von Briesen, Dr. Emanuel Parich, Victor J. Ritter, alle New York, und Harry Hubert, Chicago. In der Spitze des New Yorker Staatsverbandes steht als Vorsitzender Dr. G. Schweizer; Sekretär G. Simon und Schatzmeister Dr. G. Lieber.

Verstehende Beispiele. Die Staaten New York und Illinois, wo Staatsverbände bereits bestehen, haben in dem großen Werke bahnbrechend gewirkt. In beiden Staaten zusammen wurden bereits gegen hundert Häuser für Magnit gestiftet; eine ganze Anzahl von Reading, Pa., andere aus New York, einige aus New Hampshire, eine von Rhode Island usw. Der für den Aufbau eines Hauses erforderliche Betrag ist 6,000 Mark, ein für amerikanische Verhältnisse nicht gerade hoher Betrag, der indessen einer der unglücklichsten ökonomischen Familien ein dauerndes Heim sichern wird. Die Stiftungen sind an den Schatzmeister, Dr. Hugo Lieber, 120 Broadway, New York City, zu richten. Jeder erhält eine Urkunde, von welcher ein Duplikat in ein „Goldenes Buch“ eingetragen wird, das später zusammen mit einem anderen „Goldenen Buch“, in das die Namen der Geber von kleineren Summen eingetragen werden, im Rathaus zu Magnit aufbewahrt werden soll für ewige Zeiten von der Hilfsbereitschaft der Deutsch-Amerikaner erhalten wird.

Der Rufbau Magnit soll nach amerikanischem Muster vor sich gehen, und zwar auf Grund von Plänen, die der amerikanische Architekt Louis Mingel von Chicago und sein Stab anfertigen werden. Straßen in Magnit werden die Namen amerikanischer Städte tragen; an den gestifteten Häusern werden sich die Namen der Geber mit den gewünschten Widmungen befinden.

Während Chicago vorläufig als die Zentrale der Arbeit für den Westen und Mittelwesten bezeichnet werden kann, wird von New York aus in den östlichen Staaten das Werk gefördert. Hier ist Dr. Hans Keller mit der Unterstützung der Beamten und Direktoren des Nationalverbandes als Organisationsleiter tätig.

Die Christophen-Gilde hofft nun, daß ihr Appell an die Herzen der Deutsch-Amerikaner nicht vergeblich sein wird, daß Jeder, der es nur möglich machen kann, sein Scherlein, sei es auch noch so klein, zum Gelingen des Hilfswerkes beiträgt. Der deutsche Volkstribüne in Washington, Graf Johann S. von Bernstorff, hat erst kürzlich wiederum der Christophen-Gilde seine vollste Unterstützung zugesichert, und auch andere hervorragende Männer sind beauftragt für das Unternehmen. Auch die Kirchen-Gemeinden, Sängervereine und viele andere Vereingungen schließen sich an und wollen für den Wiederaufbau Magnit's sorgen. Von dem Präsidenten der Christophen-Gilde in Deutschland, Freiherrn Bernhard von Büdinghausen, trat dieser Tage bei der Zentrale der Christophen-Gilde ein dralles Telegramm ein, in welchem Herr von Büdinghausen seine herzlichsten Glückwünsche zum Unternehmen ausführte.

Die Christophen-Gilde, Zimmer Nr. 203, Whitehall Bldg., 17 Battery Place, New York City, ist jederzeit gerne bereit, alle gewünschte Auskunft zu erteilen.

Deutsche evangelisch-lutherische St. Pauls-Kirche, Ecke 25. und Evans-St. Gottesdienste, morgens um 11.30 Uhr; abends in englischer Sprache um 7.30. Sonntagsschule um 11.30 bis 12.30. Besucher und neue Schüler stets willkommen. Deutsch-englische Gemeindegemeinschaft, Unterricht in den Fächern aller acht „Grades“. J. A. Silgenbord, Lehrer. E. L. Otto, Pastor.

FRIZZI SCHEFF
Nächste Woche: Bayona Whipple & Walter Sutton; James B. Donovan & Marie Lee; McCleod & Cary; Jiegler Sisters & Johnny Singer; Kirckel Kender; The Jards; Orpheum Reize-Week.
Matinee täglich 2.15. Abends 8.15.
Preise — Matinee: Beste Sitze 25c., ausgenommen Sonntag und Sonntag. Einige wenige zu 50c., Gallerie 10c. Abends: 10, 25, 50 und 75c.

Wm. F. Wappin, Anwalt.
Praktiziert in allen Verichten des Staates und der Ver. Staaten. Schreibt Testamente aus, befragt Verfügungen und stellt Willkür durch; sieht, daß Testament in nachlassenschaftsgericht geordnet werden. Besorgt Vollmachten und stellt Verfügungen in irgend einem Teil der Welt ein. Kollektiert Ausstände. Spricht Deutsch und ist öffentlicher Notar. 848 Omaha National Bank Gebäude, Omaha, Nebraska.

SUNNY BROOK
The PURE FOOD
Whisky
GROTTÉ BROTHERS
General Bottlers
OMAHA, NEBR.

Deutsch-Amerikaner bauen Magnit auf!

Eine amerikanische Stadt soll in Deutschlands verwickelter Provinz Ost-Preußen entstehen.

„Deutsch-Amerikaner, baut Magnit auf!“ Dieser Ruf geht jetzt durch das ganze Land; er pflanzt sich fort von Mund zu Mund und findet überall willig Gehör, wo sich edel denkende Menschen befinden, die im Geiste drüben bei ihren Mutterwäldern in der deutschen Heimat wohnen und mit Entzücken sich ausmalen, wie die Auswanderer in Deutschlands blühender Provinz Ostpreußen hausen, wo sie ganze Städte und hunderte von Dörfern in blühender Gegend um dem Erbherren gleichmachten. Tausende Familien wurden obdachlos, und wenn auch in Deutschland fast augenblicklich eine gewaltige Hilfsaktion einsetzte, ist man doch nicht imstande gewesen, allen zu helfen, jedem wieder ein Heim zu schaffen. Die in New York gegründete Christophen-Gilde, eine nationale Organisation, die jetzt in allen Staaten des Landes Staatsverbände zu organisieren im Begriff ist, hat es übernommen, den Kreis und die Stadt Magnit, in nächster Nähe der russischen Grenze, aus den Trümmern als eine amerikanische Stadt, und Dörfer nach amerikanischem Stil mit Hilfe der hochberühmten Deutsch-Amerikaner und ihrer großen Schar von Fremden hierzulande neue entstehen zu lassen. Welch herrliches Unternehmen?

Prof. Dr. Eugen Kühnemann von der Universität Breslau, der zur Zeit im Mittelwesten weilt und im Interesse des großen Hilfswerkes in selbstloser Weise wirkt, wird sämtliche mittelwestliche und westliche Staaten des Landes besuchen und überall für die gute Sache arbeiten. Zu seinem hervorragenden Auftrage „Deutsch-Amerika und der Wiederaufbau Deutschlands nach dem Kriege“ sagt Prof. Kühnemann u. a.:

„Und schöner, gesunder, geräumiger, als sie waren, werden die armen, schwer geprüften Städte wieder aufzuerstehen; ein Zeugnis des herrlichen Gemeinheitses, der aus dem neuen Deutschland den schönsten Freiraum auf Erden macht, ein Zeugnis deutschen Zusammenarbeitens und jener deutschen Liebe, die der Geist des neuen deutschen Lebens werden soll und muß. Es ist ein heiliger Streik, in dem kein Fremder bringen soll. Aber es gibt jemanden, der gehört in diesen heiligen Streik hinein, ja ohne ihn wäre er nicht vollständig. Der Jemand ist „Deutsch-Amerika“.“

Wir können uns die Arbeit, die wie in einem Symbol das neue Leben in dem reichen Deutschland schafft, nicht länger denken ohne die deutsch-amerikanischen Brüder. Wir wollen zusammenhalten in Tat und Anteil in den Jahren, die kommen, so wie wir es im Kriege in den großen Schicksalstagen unseres Volkes getan. Es ergeht denn an „Deutsch-Amerika“ Ruf und Bitte: Nehmt teil an diesem großen herrlichen Werke, das mehr als irgend ein anderes Aussehen und Zeugnis sein wird von dem in Liebe gezeigten, schaffenden deutschen Volkstum.“

Dem Süden und Norden, dem Mittelwesten und Westen erhofft die Christophen-Gilde die weitestgehende Unterstützung für das große Unternehmen, das an Ausdehnung und Bedeutung seinesgleichen nicht finden dürfte. Wer würde nicht Anteil haben wollen an einem so großartigen Werk der Liebe?

Die Christophen-Gilde ist unter dem Namen „Eist Bruffian Relief Fund, Inc.“ inbörneret, und der Sitz des Nationalverbandes sowie des Staatsverbandes New York befindet sich in Zimmer 203, Whitehall Building, 17 Battery Place.

Die Beamten des Nationalverbandes und der bis jetzt gegründeten Staatsverbände, sowie auch die Direktoren gehören zu den repräsentativsten Vertretern des Deutsch-Amerikanertums; es sind Männer, deren Namen einen guten Klang haben, die sich des höchsten Vertrauens würdig zeigen. Des Nationalverbandes Beamte und Direktoren sind: Eugen Hennigson, 1. Vorsitzender; Geo. L. Kiefflin, 1. Stellvert.; Hartstender; J. M. Bartels, Schatzmeister; W. E. Guth, Sekretär; Dr. Hugo Schneider, Arthur von Briesen, Dr. Emanuel Parich, Victor J. Ritter, alle New York, und Harry Hubert, Chicago. In der Spitze des New Yorker Staatsverbandes steht als Vorsitzender Dr. G. Schweizer; Sekretär G. Simon und Schatzmeister Dr. G. Lieber.

Verstehende Beispiele. Die Staaten New York und Illinois, wo Staatsverbände bereits bestehen, haben in dem großen Werke bahnbrechend gewirkt. In beiden Staaten zusammen wurden bereits gegen hundert Häuser für Magnit gestiftet; eine ganze Anzahl von Reading, Pa., andere aus New York, einige aus New Hampshire, eine von Rhode Island usw. Der für den Aufbau eines Hauses erforderliche Betrag ist 6,000 Mark, ein für amerikanische Verhältnisse nicht gerade hoher Betrag, der indessen einer der unglücklichsten ökonomischen Familien ein dauerndes Heim sichern wird. Die Stiftungen sind an den Schatzmeister, Dr. Hugo Lieber, 120 Broadway, New York City, zu richten. Jeder erhält eine Urkunde, von welcher ein Duplikat in ein „Goldenes Buch“ eingetragen wird, das später zusammen mit einem anderen „Goldenen Buch“, in das die Namen der Geber von kleineren Summen eingetragen werden, im Rathaus zu Magnit aufbewahrt werden soll für ewige Zeiten von der Hilfsbereitschaft der Deutsch-Amerikaner erhalten wird.

Der Rufbau Magnit soll nach amerikanischem Muster vor sich gehen, und zwar auf Grund von Plänen, die der amerikanische Architekt Louis Mingel von Chicago und sein Stab anfertigen werden. Straßen in Magnit werden die Namen amerikanischer Städte tragen; an den gestifteten Häusern werden sich die Namen der Geber mit den gewünschten Widmungen befinden.

Während Chicago vorläufig als die Zentrale der Arbeit für den Westen und Mittelwesten bezeichnet werden kann, wird von New York aus in den östlichen Staaten das Werk gefördert. Hier ist Dr. Hans Keller mit der Unterstützung der Beamten und Direktoren des Nationalverbandes als Organisationsleiter tätig.

Die Christophen-Gilde hofft nun, daß ihr Appell an die Herzen der Deutsch-Amerikaner nicht vergeblich sein wird, daß Jeder, der es nur möglich machen kann, sein Scherlein, sei es auch noch so klein, zum Gelingen des Hilfswerkes beiträgt. Der deutsche Volkstribüne in Washington, Graf Johann S. von Bernstorff, hat erst kürzlich wiederum der Christophen-Gilde seine vollste Unterstützung zugesichert, und auch andere hervorragende Männer sind beauftragt für das Unternehmen. Auch die Kirchen-Gemeinden, Sängervereine und viele andere Vereingungen schließen sich an und wollen für den Wiederaufbau Magnit's sorgen. Von dem Präsidenten der Christophen-Gilde in Deutschland, Freiherrn Bernhard von Büdinghausen, trat dieser Tage bei der Zentrale der Christophen-Gilde ein dralles Telegramm ein, in welchem Herr von Büdinghausen seine herzlichsten Glückwünsche zum Unternehmen ausführte.

Die Christophen-Gilde, Zimmer Nr. 203, Whitehall Bldg., 17 Battery Place, New York City, ist jederzeit gerne bereit, alle gewünschte Auskunft zu erteilen.

Deutsche evangelisch-lutherische St. Pauls-Kirche, Ecke 25. und Evans-St. Gottesdienste, morgens um 11.30 Uhr; abends in englischer Sprache um 7.30. Sonntagsschule um 11.30 bis 12.30. Besucher und neue Schüler stets willkommen. Deutsch-englische Gemeindegemeinschaft, Unterricht in den Fächern aller acht „Grades“. J. A. Silgenbord, Lehrer. E. L. Otto, Pastor.

FRIZZI SCHEFF
Nächste Woche: Bayona Whipple & Walter Sutton; James B. Donovan & Marie Lee; McCleod & Cary; Jiegler Sisters & Johnny Singer; Kirckel Kender; The Jards; Orpheum Reize-Week.
Matinee täglich 2.15. Abends 8.15.
Preise — Matinee: Beste Sitze 25c., ausgenommen Sonntag und Sonntag. Einige wenige zu 50c., Gallerie 10c. Abends: 10, 25, 50 und 75c.

Wm. F. Wappin, Anwalt.
Praktiziert in allen Verichten des Staates und der Ver. Staaten. Schreibt Testamente aus, befragt Verfügungen und stellt Willkür durch; sieht, daß Testament in nachlassenschaftsgericht geordnet werden. Besorgt Vollmachten und stellt Verfügungen in irgend einem Teil der Welt ein. Kollektiert Ausstände. Spricht Deutsch und ist öffentlicher Notar. 848 Omaha National Bank Gebäude, Omaha, Nebraska.

SUNNY BROOK
The PURE FOOD
Whisky
GROTTÉ BROTHERS
General Bottlers
OMAHA, NEBR.